



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Negativs entsprochen werden müsse. Geht man so vor, dann wird man selbst gegen die Aufnahme militärischer Übungen, die wir sogar mit Einschluß des Scharfschießens von Artillerie für ganz besonders wünschenswert halten, nichts Ernstliches einzuwenden vermögen.

Wenn die Filmindustrie systematischer als bisher mit Unterstützung der Behörden und des Publikums die Herstellung zeitgeschichtlicher Films in Angriff nimmt, so werden diese Films nicht nur in Gemeindefinos, in Musterlichspielhäusern gemeinnütziger Vereine, in kinematographischen Vorträgen von Gesellschaften für Volksbildung, in Sondervorstellungen für das Militär, für Ingenieurvereine, volkstundliche Vereine u. dgl. gezeigt werden, sondern immer mehr auch die Gunst des großen Publikums sich erringen und deshalb auch in den üblichen Kinematographentheatern vorgeführt werden. Diese erfreuliche Entwicklung zu fördern ist Sache eines jeden, der auf sein Panier geschrieben hat: „Verderben dem Schundfilm, Förderung dem guten Film!“

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Philosophie

Der Monismus als Weltanschauung. Wir leben ja nun wohl oder übel im „monistischen Jahrhundert“, seit Wilhelm Ostwald am Schluß der Hamburger Monistentagung es offiziell eröffnet hat. Zwar — der Herr Geheimrat fragte nicht erst viel — er „eröffnete“ es einfach. Wir müssen uns wohl aber damit abfinden. Gut, leben wir also monistisch!

Aber der praktische Wert des Monismus als Weltanschauung ist nicht so sehr leicht zu erweisen. Es gibt sogar Leute, die behaupten, der Mantel des Monismus sei für einen geistig einigermaßen ausgewachsenen Menschen unmöglich passend zu machen, er sei bald hier, bald da zu kurz und decke nicht die geistige Blöße. In einem scharf kritischen Aufsatz der Zukunft (Heft 38, 1918) nennt Oscar A. S. Schmitz den Monismus die „Weltanschauung der Halbgebildeten“ und weiß seine Meinung durch gute Gründe zu stützen. Es soll hier aber nicht so sehr auf theoretische Kritik als vielmehr auf die praktische Erprobung des Monismus im Leben, auf seinen praktischen Wert als Welt- und Lebensanschauung ankommen. Ist es dem Menschen

möglich, die naturwissenschaftlich-monistische Weltanschauung im Leben lückenlos durchzuführen und beizubehalten?

Diese Frage beantwortet Sigurd Jbsen in seiner Essay-Sammlung „Menschliche Quintessenz“ (S. Fischer, Verlag, Berlin), namentlich in dem ersten der vier Aufsätze: „Natur und Mensch“ in geistvoller und anziehender Weise — negativ. Er rechnet den Monismus zu jenen wissenschaftlichen Erkenntnissen, die wir uns nur als Kenntnisse aneignen, die aber nicht tiefer in unser Bewußtsein vordringen, so wie wir etwa die wissenschaftliche Wichtigkeit der Kopernikanischen Theorie anerkennen, in der Ptolemäus aber dem Ptolemäus huldigen.

Der Monismus kann aber auch nicht die Grundlage für eine praktische Weltanschauung abgeben, er kann gar nicht tiefer in das Bewußtsein des Menschen eindringen; denn er würde für den Menschen „einen vollständigen Verzicht auf das Menschliche, ein Aufgehen unseres Ichs in ein Nicht-Ich voraussetzen“. Für den Menschen ist der Anthropozentrismus die natürliche Weltanschauung, in die er immer und immer wieder zurückfällt. „Der Mensch ist nun einmal von allen Gegenständen

für uns der wichtigste.“ Daher betrachten wir Welt und Leben immer wieder aus der menschlichen Perspektive, wir beziehen die Welt auf uns, wir erklären sie aus uns. „Die Natur ist uns fremd, und soll sie uns näher gebracht werden, so muß es dadurch geschehen, daß sie sozusagen vermenschlicht wird.“ Der Mensch, diese „Quintessenz vom Staube“ ist uns alles, ist uns die Welt selbst.

Wer nun aber die naturwissenschaftliche Weltanschauung in Wahrheit und Vollständigkeit durchführen und verwirklichen wollte, der müßte sich von diesem „menschlichen Subjektivismus“ losreißen, er müßte den Menschen einreihen in den großen Zusammenhang, in die große Einheit der Natur und ihre kalt unpersönlichen Gesetze. Das versuchen die Monisten. Sie betrachten den Menschen nicht von seiner Besonderheit als Mensch her, nicht von seiner Eigenart aus, sondern sie betrachten ihn von dem aus, was er mit der Natur gemeinsam hat. Das menschlich Besondere wird beiseite geschoben und nur das allgemeine Natürliche im Menschen für seine Einordnung in den großen Zusammenhang der Natur als maßgebend betrachtet.

Das menschlich Besondere tritt aber trotz dieses Versuches immer wieder hervor. Nicht nur, daß auch die Häupter der Monisten, selbst Häckel, der Vater des Monismus, nach ihren Wanderungen in den kalten Sphären der naturwissenschaftlichen Weltanschauung sich im praktischen Leben zurückflüchten in den gesunden anthropozentrischen Dualismus, der Natur und Mensch als zwei Gegensätze empfindet — der Mensch aber ist das Wichtigere unter ihnen (man vergleiche die scherzhaften Ausführungen Ibsens über Häckels Vortrag „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“, Seite 21 ff.) — sondern selbst die grundlegende Frage für jede naturwissenschaftliche Weltanschauung: „Was ist die Natur?“ ist nur subjektiv, ist nur vom menschlichen Standpunkte zu beantworten. Die Natur ist für uns das, was wir, mit Hilfe unserer beschränkten Sinne von ihr erkennen, das Naturgesetz eine menschliche Abstraktion aus einer durch die Unvollkommenheit unserer Sinne, unserer Instrumente, kurz unserer Beobachtung beschränkten Gruppe von Tatsachen. „Fortschritt“ und

„Zweckmäßigkeit“, die wir in der Natur zu finden glauben, sind menschliche Begriffe, die wir in die Natur hineinlegen. Selbst die berühmte Ausleselehre Darwins verbürgt für die Natur eine lediglich relative Zweckmäßigkeit, keinen absoluten Fortschritt im menschlichen Sinne. Die Natur ist sinnlos, vom Zufall regiert; der Mensch allein ist derjenige, der die Zweckmäßigkeit denkt, der sich Ziele setzt und sie planmäßig verfolgt, der Planmäßigkeit und Zielbewußtsein auch da verlangt und da sucht, wo nichts derartiges in der Natur vorhanden ist.

Die Natur ist passiv, der Mensch ist aktiv; das ist der absolute Gegensatz, auf dem der Dualismus: Natur — Mensch beruht und der die praktische Durchführung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung für den Menschen immer zu einem Dinge machen muß, das ihm gegen die Natur geht und wogegen er sich mit allen Fasern seines Wesens wehren muß. Der Monismus als wissenschaftliche Hypothese kann anerkannt werden, er kann von demselben Menschen anerkannt werden, der ihn als Weltanschauung ganz und gar verwirft.

Eine Weltanschauung, die für den Menschen von positivem, praktischem Werte sein soll, darf ihn nicht zur Unterdrückung seiner Eigenart veranlassen wollen, sie muß ihm vielmehr volle Entwicklung dieser Eigenart gewährleisten. Mit Recht betont Ibsen, daß die Philosophie unserer Tage zu viel Kraft aufgewendet hat für den Nachweis der Eingebürgertigkeit des Menschen in die Natur, dafür aber verabsäumt hat, die Tragweite jener Entwicklung richtig einzuschätzen, vermöge deren der Mensch in einer Art von Differenzierungsprozeß sich und seine zweckbewußte Wesenheit aus der Natur herausgeholt, ja zu ihr in Gegensatz gestellt hat.

Die Natur ist passiv, insofern sich die natürliche Entwicklung der Organismen an die gegebenen Verhältnisse anpaßt. Der Mensch dagegen ist aktiv, insofern er durch zielbewußte Wirksamkeit die Verhältnisse sich und seinen Bedürfnissen anpaßt. Auf dieser Aktivität als der Grundlage menschlichen Wesens baut Ibsen eine Weltanschauung auf, die in eine Kulturphilosophie mündet und als deren Schlußstein die hochentwickelte Persönlichkeit als die Quintessenz des Menschlichen steht.

Die Aufgabe des Menschen besteht darin, die Sinnlosigkeit, den Zufall in der Natur zu beseitigen, die Natur sich und seinem zweckmäßigen Streben zu unterwerfen. Wo das gelingt, tatsächlich oder geistig, da ist Kulturarbeit geleistet, da ist die Zufälligkeit der Natur unter den Gesichtspunkt menschlich-einheitlicher Wertung gestellt, da ist aus dem blinden Allerlei, dem Zusammenhanglosen in der Natur eine Einheit, das Menschlich-Wesentliche, gewonnen. So ist für diese Kulturphilosophie die Kultur der Inbegriff alles Menschlich-Wesentlichen; Wissenschaft, Religion, Technik, Kunst sind Einzelgebiete der Kultur, auf denen der menschliche Geist sich bemüht, die „Bruchstücke der Natur“, das Zusammenhanglose der Natur unter die Einheit des Menschlich-Wesentlichen zusammenzufassen. Dieses Einheitsstreben des Menschen schafft letzten Endes auch die Ideale des Wahren, Guten, Schönen.

Das typische, das klarste Beispiel für die kulturschaffende Tätigkeit des Menschen ist die Tätigkeit des Künstlers. Der Künstler schafft in die zusammenhanglose Natur den Zusammenhang hinein. „Das Wesentliche hinter dem Zufälligen auszuscheiden und unseren Sinnen wahrnehmbar zu machen, darin liegt die Aufgabe des Künstlers.“

Oben bemüht sich also, an die Stelle einer metaphysisch begründeten, philosophischen Weltanschauung eine praktische Kulturphilosophie, eine Philosophie des Schaffens zu setzen, und es scheint so, als ob er dabei keineswegs vereinzelt in unserer Zeit dasteht. Namentlich unter der jüngeren Generation gibt es nicht wenige, die geneigt sind, einen ähnlichen Weg einzuschlagen (man vergleiche z. B. D. Braun, Grundriß einer Philosophie des Schaffens als Kulturphilosophie, Leipzig 1912). Unter ihnen nimmt Sigurd Oben eine hervorragende und führende Stelle ein. Die Trennung zwischen Metaphysik als Wissenschaft und als Weltanschauung, die sich hier vollzieht, weist dem modernen Denken Wege, die es mit froher Hoffnung einschlagen kann.

Sollte das „monistische Jahrhundert“ doch noch gekommen sein?

Dr. W. Warstat in Altona-Otensen

Bildungsfragen

Ein neuer Weg zur Fortbildung der Juristen. Die Bestrebungen, die auf volkswirtschaftliche, juristische und psychologische Fortbildung unserer im praktischen Dienst stehenden Juristen (Assessoren, Richter, Staats- und Rechtsanwälte, höhere juristische Verwaltungsbeamte) abzielen, reichen weit zurück. Festerer Gestalt haben sie erst angenommen, seit der preußische Justizminister durch die bekannte Verfügung vom 3. Juli 1912 die Anrechnung eines Jahres der Fortbildungszeit auf die Anciennität zugesagt hat. Es ist zu hoffen, daß andere deutsche Staatsregierungen diesem Beispiel folgen werden. Dies um so mehr, als in den Kreisen der Theoretiker und der Praktiker unter den Juristen das Bedürfnis nach Fortbildung längst erkannt ist, und der Ruf danach nicht mehr verstummen wird. Die Notwendigkeit der psychologischen und zwar der rechtspsychologischen, einschließlic der forensisch-psychopathologischen, Vorbildung hat der 31. Deutsche Juristentag, der im September 1912 in Wien tagte, in einer besonderen These ausdrücklich festgestellt. Im Sinne einer volkswirtschaftlichen Fortbildung der Juristen arbeitet schon lange und mit Erfolg die große Vereinigung „Recht und Wirtschaft“ und ihr gleichnamiges Organ.

Was jedoch bis jetzt in der Sache geschehen ist und geschehen konnte, ist unzureichend. Dies gilt insbesondere auch von den „psychologisch-psychiatrischen Vereinigungen“, dem „psychologisch-psychiatrischen Kolloquium“ an den Universitäten und den „rechts- und staatswissenschaftlichen Fortbildungskursen“. Jene sind weniger geeignet, weil sie naturgemäß ihre besonderen Zwecke und die Fortbildung der Juristen höchstens als Nebenzweck verfolgen. Und Wochenkurse können in Anbetracht ihrer kurzen Dauer, wie allgemein zugegeben wird, nur anregen, nicht aber zur systematischen Fortbildung dienen. Alle diese Veranstaltungen hatten und haben ihre Berechtigung, sollen und müssen bestehen bleiben, weil sie ein notwendiges, zurzeit noch gänzlich unentbehrliches, Übergangsstadium und Mittelglied darstellen, auch vielen allein zugänglich sind und bleiben werden. Neben

diesen periodischen und kurzzeitigen Kursen und sonstigen Einrichtungen aber ist nunmehr eine dauernde umfassende Organisation dringend vonnöten, die denen, welchen es ernst ist um ihre Anpassung an moderne Anforderungen für das praktische Rechts- und Wirtschaftsleben eine gediegene gründliche Fortbildung gewährleistet. Dies kann nur geschehen, wenn die seitherige Vortragsmethode in der Hauptsache verlassen wird und einer Methode der Mitwirkung der ihre Fortbildung Erstrebenden Platz macht.

Eine auf solchen Erwägungen aufgebaute, umfassende Organisation zur volkswirtschaftlichen, juristischen und psychologischen Fortbildung der Juristen tritt im nächsten Winter an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung in Köln am Rhein ins Leben. Ein eingehender Prospekt, der auch ein Verzeichnis der für praktische Juristen zum Zwecke der Fortbildung in Betracht kommenden Übungen und Vorlesungen an den Kölner Hochschulen im Wintersemester 1913/14 enthält und unentgeltlich vom Sekretariat der Hochschulen bezogen werden kann, ist soeben ausgegeben worden. Danach ist sie in erster Linie für Justiz- und Regierungsassessoren bestimmt, aber auch Richtern, Staats- und Rechtsanwälten sowie höheren juristischen Verwaltungsbeamten, von Fall zu Fall auch Referendaren und Doktoren der Rechte oder der Staatswissenschaften, zugänglich. Sie begreift nicht nur die fakultative Teilnahme an den Übungen und Vorlesungen der Kölner Hochschulen in sich, sondern der Fortbildungszweck wird vor allem durch Errichtung eines Fortbildungsseminars für Recht und Verwaltung erstrebt, das mit Ausnahme von einführenden Vorträgen die selbsttätige Mitarbeit der Teilnehmer in Diskussionen über vorher bestimmte Themen und Leitfäden zur grundlegenden Methode macht. Diese Aussprachen sollen im Anschluß an kurze Referate erfolgen, für die außer den an den Kölner Hochschulen tätigen Professoren und Dozenten hervorragende Gelehrte gewonnen werden sollen. Unter anderen haben für das nächste Semester Geheimrat Dieckel in Bonn, Geheimrat Sommer in Gießen ihre Mitwirkung zugesagt. Besichtigungen, Demonstrationen, Experimente und Exkursionen, die im ersten

Semester sozialpolitische, im zweiten Semester wirtschaftliche Einrichtungen zum Ziele haben, sollen das Studienmaterial ergänzen. Das Fortbildungsseminar zerfällt in drei Abteilungen, eine volkswirtschaftliche, eine rechtswissenschaftliche und eine psychologische, die auch einzeln besucht werden können. Abteilungsleiter sind: für Volkswirtschaftslehre die Professoren Eckert und Weber, für Jurisprudenz die Professoren Rechtsanwalt Flechtheim und Stier-Somlo, für Psychologie die Professoren Aschaffenburg und Landgerichtsrat a. D. Friedrich. Professor Friedrich (Verwaltungs-Hochschule) ist auch mit Führung der Exkursionen beauftragt und zu jeder Ausfunftserteilung bereit.

Die Jahresturse sind übrigens nicht nur zur Fortbildung von Assessoren im Sinne des oben erwähnten preußischen Ministerialerlasses geeignet, sondern bieten auch sowohl für zukünftige Kommunalbeamte (z. B. für leitende Beamte im Dienste der sozialen Versicherung) als auch für solche Herren, die sich der Industrie, dem Bankwesen, der privaten Versicherung, der Statistik, dem Zeitungswesen zuwenden sollen, eine Fülle von Anregungen und Bildungsmaterial, welche auf die zukünftige Tätigkeit vorbereiten können.

So steht denn zu hoffen, daß die in solchem Umfange und nach ihren Tendenzen erste und einzige in Deutschland vorhandene Organisation, der außerdem die reichen Anregungs- und Bildungsmittel der rheinischen Metropole (insbesondere die Kölner Bibliotheken und Archive) und des rheinischen Industrie- und Handelsgebietes zur Seite stehen, eine erfolgreiche Wirksamkeit entfalten wird.

Memoiren

Der deutsche Lausub in Amerika. Erinnerungen und Eindrücke von **Erwin Rosen**. I. und II. Band. Preis geb. je 6 M. Stuttgart, Robert Luz. (Memoiren-Bibliothek IV. Band 1 und 7.) „Sie haben arbeiten gelernt.“ Ja, gearbeitet hat der Lausub während seines Amerikalebens, und frisch und fröhlich hatte er in den ersten Monaten seine jungen überschäumenden Kräfte auf einer texanischen Farm versucht. Leichtfinniger Streiche halber von bayerischen Gymnasien verwiesen und als schwarzes Schaf der

Familie über den großen Teich spedierte, sollte und wollte der Ahtzehnjährige sich selber die Lebenslinie suchen. Sobald gelang ihm dies jedoch nicht. Dem Farmerleben folgte eine Episode als Apothekerlehrling, dann eine Zeit unstillen Wanderns durch die westlichen Staaten: Arbeiter an der Eisenbahn, Kupferputzer in St. Louis, Fischpöcker in San Franzisko, „Professor“ der deutschen Sprache, endlich Journalist an einer großen Zeitung, das ist so ungefähr der Werdegang des Lausbuben

bis zum Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges. Das Jahr 1898 sieht ihn natürlich in Kuba als amerikanischen Soldaten; fast der ganze zweite Band ist diesem Lebensabschnitte gewidmet. Das Buch erhebt sich weit über den Durchschnitt und man darf auf den demnächst erscheinenden dritten Band mit Recht gespannt sein; gleicht er nur einigermaßen den beiden ersten, dann wird auch ihm ein guter Erfolg gewiß sein.

Sch.



Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber George E. Letnow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.

Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 8630, des Verlags: Amt Bügow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dossauer Straße 36/37.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äußerst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren in Mecklb. am Müritzsee.

G. HURRELMAYER
BUCHBINDEEI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 21